

multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



DOKUMENTATION

Fachgesprächsreihe
multiKULTUR – mitgebracht und neu gemacht
2014/2015

multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



multiKULTUR. Intention und Ergebnisse der Fachgesprächsreihe

Berlin hat eine große kulturelle Vielfalt: multiKULTUR. Auf der einen Seite steht die Vielfalt unterschiedlicher Kulturakteure in der Stadt. Dazu gehören Künstler*innen und Kulturschaffende, ebenso wie Akteure der Zivilgesellschaft, Institutionen, Verwaltungen und Akteure der Kulturwirtschaft. Auf der anderen Seite wird Berlin auch durch eine große Heterogenität der Stadtbevölkerung geprägt.

Die zunehmende Vielfalt kultureller Ausdrucksformen wird hier sichtbar und erfahrbar. Neue und hybride künstlerische Formate entstehen und leisten wiederum Impulse für das Zusammenleben in einem sich permanent verändernden Berlin.

Stetige Zuwanderung sowie die Berlinerinnen und Berliner mit Migrationshintergrund tragen zu diesem kulturellen Reichtum mit ihrer Musik, mit Theaterformen und Sprachbildungen, mit Festkulturen und Formen der kulturellen Begegnung wesentlich bei. Sie gestalten das Zusammenleben und leisten darüber hinaus mit ihrer kulturellen Arbeit einen Beitrag zum Image Berlins als eine offene, kreative Stadt. Sie sind ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in Berlin. All das geschieht zu großen Teilen selbstorganisiert, auf hohem künstlerischem Niveau, oftmals ehrenamtlich und selbstfinanziert.

Globalisierungsprozesse, Migrationsbewegungen und der zunehmende Einfluss neuer Informations- und Kommunikationstechnologien haben zu einer Vielfalt künstlerischen Schaffens, der Kulturproduktion, der Kulturverbreitung und deren Rezeption beigetragen. Kulturelle Vielfalt, Wissen und Kreativität sind heute mehr denn je wichtige Ressourcen für die nachhaltige Entwicklung unserer heterogenen Stadtgesellschaft. Sie stellen uns aber auch vor neue Herausforderungen, denn die Entfaltung kultureller Vielfalt braucht günstige Rahmenbedingungen, die auf sich rasch wandelnde gesellschaftliche Realitäten reagieren können.

Nach wie vor bestehen jedoch Hierarchien in der Kulturlandschaft, wie die Unterscheidungen zwischen E- und U-Musik, zwischen Hochkultur und Subkultur oder zwischen Hochkultur und „bloßer Folklore“. Diese Hierarchien manifestieren sich in der Infrastruktur, in den Aufführungsmöglichkeiten, in den Verwertungsgesellschaften, in der Kultur- und Förderpolitik sowie in den Kulturinstitutionen und behindern eine gleichwertige Entwicklung unterschiedlicher kultureller Ausdrucksformen.

Mit unserer Fachgesprächsreihe „multiKULTUR - mitgebracht und neu gemacht“ hatten wir uns zum Ziel gesetzt, uns - der UNESCO-Konvention zur „Kulturellen Vielfalt“ folgend - mit der Pluralität und Breite des kulturellen Lebens in Berlin zu beschäftigen. Zum Auftakt der Veranstaltungsreihe stellten wir unseren Migrationspolitischen Frühjahrsempfang im März 2014 unter das gleichnamige Motto.

multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



Im Fokus der unterschiedlichen Fachgespräche zu den Themen „Global Music“, „Selbstorganisierte Kulturarbeit in Migrantenorganisationen“, „Interkultur und Multikultur in der Musikschule“ und „Zur Situation von Roma-Kulturschaffenden in Berlin“ standen die Fragen:

- Wo und unter welchen Bedingungen findet in Berlin selbstorganisierte Kulturarbeit und kulturelle Bildung statt?
- Wie gestaltet sich die Arbeit im Konkreten?
- Welche Bedarfe sind vorhanden? Welche Barrieren gibt es?
- Welche Erfahrungen machen die Akteur*innen in diesem Bereich?

Ziel war es, gemeinsam mit den Akteurinnen und Akteuren erste Ideen zu entwickeln, um die selbstorganisierte Kulturarbeit und kulturelle Bildung in Berlin zu unterstützen, öffentlich zu machen und zu vernetzen.

Eines der zentralen Ergebnisse der Fachgesprächsreihe ist, dass Kultur in der Vielfalt ihrer Ausdrucksformen als Kommunikationsmittel für den Austausch und das Zusammenleben in der multikulturellen Gesellschaft unabdinglich ist. Selbstorganisierte Kulturarbeit und kulturelle Bildung ist inzwischen zu einem wesentlichen Teil des kulturellen Lebens in Berlin geworden. Erst durch sie ist überhaupt eine breite Vielfalt kulturellen Schaffens möglich geworden. Auf der anderen Seite fehlt es jedoch an Anerkennung, Wertschätzung und Unterstützung sowie institutioneller Förderung, die von einer Gleichwertigkeit kultureller Äußerungen in postmodernen Gesellschaften ausgehen würde.

Trotz der Fokussierung auf unterschiedliche Bereiche kulturellen Schaffens in den Fachgesprächen kamen wir zu ähnlichen Ergebnissen. Der fehlende Zugang zu öffentlicher Infrastruktur, hier im besonderen zu Raum für Proben und Auftrittsmöglichkeiten, die Herausforderung eine wirtschaftlich tragfähige Kulturarbeit zu leisten, die fehlende öffentliche und mediale Wertschätzung sowie die intransparente und durch Hierarchisierungen geleitete Förder- und Vergabestrukturen wurden als Hauptbarrieren genannt. Kritisiert wurden des weiteren die finanzielle Ausstattung und die Personalsituation in Institutionen, Beratungs- und Mittlerstrukturen. Diese wollen zwar eine interkulturelle Öffnung leisten, sind aber oft durch finanzielle Engpässe nicht in der Lage diese in der gewünschten Art und Weise umzusetzen.

Auch bei den formulierten Bedarfen kam es zu wesentlichen Überschneidungen. So wurde eine zentrale Vermittlungsstelle für Probe- und Arbeitsräume sowie Auftrittsmöglichkeiten, die Schaffung von Auftrittsorten und die Ausstattung dieser mit Mindeststandards als ebenso wichtig eingestuft wie die Zurverfügungstellung von mehr Fördergeldern für künstlerische und kulturelle Arbeit und eine stärkere Transparenz in den Antrags- und Vergabekriterien. Des weiteren wurden ein verbesserter Zugang zu öffentlicher Infrastruktur und Ressourcen, die Vernetzung mit bezirklichen und städtischen Strukturen und Institutionen, eine Struktur der

multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



Vernetzung und Zusammenführung von Wissen und Informationen und die Einrichtung einer zentralen Medienstelle zur Bewerbung von Veranstaltungen und Erhöhung der öffentlichen Präsenz genannt.

Die Stadt Berlin ist gefordert in Zusammenarbeit mit allen Akteuren Rahmenbedingungen zu schaffen, durch die eine gleichberechtigte Vielfalt kultureller Ausdrucksformen möglich ist und sich auch in Zukunft weiter entwickeln kann.

Das erfordert neue kommunalpolitische Strategien:

- Es benötigt eine Förderpolitik, die eine Vision von Diversität jenseits von Hierarchien (europäisch-außereuropäisch, E- versus U-Musik, sogenannte „Folklore“ und Hochkultur ...) verfolgt, steuert und Folgeförderungen sowie längerfristige Förderungen ermöglicht. Die vorhandenen Förderinstrumente bedürfen diesbezüglich einer Überprüfung, besonders unter dem Aspekt der Kulturvermittlung, der interkulturellen Orientierung und Öffnung von Strukturen und einer notwendigen Flexibilität um auf neue Entwicklungen in der Kulturlandschaft reagieren zu können.
- Im Kontext heterogener Stadtgesellschaften müssen darüber hinaus auch Bildungsziele neu definiert werden und in der gesamten Bildungskette implementiert werden, um eine Basis für ein multikulturelles Zusammenleben zu bilden. Dafür müssen Konzepte entwickelt werden.
- Weiterhin müssen Strukturen geschaffen werden, die den gleichberechtigten Zugang aller gesellschaftlichen Gruppen zu einem reichen und vielfältigem Spektrum kultureller Ausdrucksformen ermöglicht.

multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



Werkstattgespräch: global music – kulturelle Vielfalt in der Berliner Musikszene

26.02.2014 // Moderation: Sabine Bangert

Die kulturelle Vielfalt der Berliner Musikszene ist äußerst facettenreich. Allein die Bandbreite der Begriffe von „global music“, über „Weltmusik“, „folk music“, bis „Musik anderer Kulturen“ und die Öffnung für postkoloniale Musik verdeutlichen die politische Dimension.

Mit Expert*innen, darunter Künstler*innen, Musikmanager*innen, Musikkurator*innen, Veranstalter*innen, Musikproduzent*innen, haben wir in einem Werkstattgespräch die unterschiedlichsten Modelle von Musikproduktion, Konzertformaten sowie Aus- und Weiterbildung besprochen.

Zentral waren die Fragen:

- wie Berlin kultur- und integrationspolitisch einen guten Schritt vorankommt
- wie Berlin Schnittstellen zwischen den Akteuren und den Institutionen optimieren kann
- wo Berlin politisch mehr Kooperationen fordern soll
- wie Berlin die bestehenden Förderstrukturen optimieren muss

Wichtige Anregungen und Impulse gab zu Beginn Andreas Freudenberg, Managing Director der global music academy Berlin: Der Begriff global music ist ein Name und kein wissenschaftlicher Begriff. Es geht um globale Verfügbarkeit von Sounds, Globalisierung und Egalisierung von Musikproduktion und einer Öffnung des Musikkannons. Aufgabe ist die Überwindung musikkultureller Hierarchien. Global music ist als kulturpolitischer Leitbegriff schwierig. Hier sollte man eher an die UNESCO Konvention anknüpfen, die sprachlich treffender ist: Diversität und Vielfalt musikalischer Äußerungen.

Wer ist das Publikum? Adressat*innen von „global music“ sind spezielle Gruppen interessierter Personen, die Musik ihrer Herkunftsländer hören möchten sowie Liebhaber*innen dieser Musikrichtungen. Für die Musiker*innen besteht die Herausforderung, auf der Basis verstreuter und vielzähliger Zielgruppen eine wirtschaftlich tragfähige Kulturarbeit zu leisten.

Kritisch äußert sich Andreas Freudenberg zur Hierarchisierung und Wertung in der Musik, denn diese behindert die Entwicklung der Musikgenre untereinander aber auch zu Musik anderer Kulturen. Die Hierarchie ist zementiert, in der Infrastruktur, in der Aufführungspraxis, in den Verwertungsgesellschaften, in der Kultur- und Förderpolitik, in den Musikschulen und in den Communities.

multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



Der bildungspolitische Auftrag lautet daher, kulturelles Wissen insbesondere im Bereich Schule zu erweitern und den Bildungskanon postkolonial zu transformieren. Es ist Aufgabe musikalischer Bildung, passives Wissen aus den Museen herauszuholen, in aktives Wissen umzuwandeln und in künstlerisch produktives Wissen zu lenken. D.h., dass der Bildungsauftrag einzelner Bildungsträger überdacht werden muss, dass Bildungsziele neu zu definieren und Schlüsselthemen und Kernkompetenzen zu identifizieren sind.

Um Musikproduktion in Berlin attraktiv zu halten, muss die Stadt mehr in die interkulturelle Öffnung investieren. Es geht um die Avantgarde der kulturellen Diversität.

Die Berliner Medien sind sehr mainstream orientiert und bedienen die Rezeptionserwartungen der Mehrheitshörer*innen. Oft fehlt das erforderliche musikalische Wissen bei den Journalist*innen, so dass zu wenig Berichte über die vielfältigen Kulturaktivitäten gesendet werden.

Die strukturellen Bedingungen für die Verbreitung musikalischer Vielfalt sind in Berlin relativ gut: Außer beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk besteht kein Mangel an Institutionen, die als große und kleine Einrichtungen das Thema global music im Programm bearbeiten. Ein Prozess der Interkulturellen Öffnung hat auch bei großen staatlichen Einrichtungen wie dem Konzerthaus und der Philharmonie begonnen. Ebenfalls die Musikschulen öffnen sich.

Ein Missverhältnis wird mit Blick auf die Musiketats offensichtlich: Die Gewichtung der Fördermittel erfolgt nicht zu Gunsten der Förderung von Diversität. Eine adäquate Finanzierung zu bekommen ist extrem schwer. Die Entwicklung künstlerischer Qualität ist aber immer auch abhängig von den Ressourcen, über die die Akteure verfügen. (Das Ungleichgewicht in der Musikförderung begründet sich in den Zahlen: 38 Mio. Euro gehen in Institutionen, 2,6 Mio. in Projektförderung, davon stehen 200.000 Euro für Welt- und Popmusik zur Verfügung.)

Andreas Freudenberg zieht das **Fazit:**

- Die Förderung von Diversität kann politisch gefordert aber nicht eingelöst werden, denn sie muss aus der Substanz selber kommen.
- Die Interkulturelle Öffnung der Institutionen muss weiter betrieben werden, u.a. in der Personalentwicklung und Programmarbeit.
- Die Zielgruppen müssen durch bestimmte Formate adressiert werden.
- Eine Förderung für Projekte, Ensembles oder Einrichtungen muss an inklusive Konzepte gebunden werden.
- Die Musikakteure brauchen eine gemeinsame Strategie, um größere Relevanz für kulturelle Vielfalt in den Medien zu erlangen.
- Zur Verstärkung von Vernetzung muss der nationale und internationale Austausch stärker gefördert werden. Hierfür müssen Anknüpfungspunkte geschaffen und Koproduktionen gestärkt werden, z.B. durch längere Stipendien,

multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



längere Phasen der Zusammenarbeit, analog zur Akademie der Künste der Welt (Köln) oder ein künstlerischer Austausch nach dem Vorbild des DAAD ausgebaut werden.

- Die Lernbereitschaft und Lernfähigkeit unserer Gesellschaft wird sich darin beweisen wie die Wertschätzung und Wahrnehmung von Kulturimport eine Aufwertung erfährt.

Statements der Expert*innen

Ipek Ipekcioglu berichtet aus den Erfahrungen von Beyong Istanbul und Konzerten am Ballhaus Naunynstraße. Alle Künstler*innen sind willig in Berlin aufzutreten. Das Ballhaus hat als Theaterort keine liquiden Mittel für Musik. Sie arbeitet als Kuratorin umsonst. Den Künstler*innen bleiben 300 bis 500 Euro, von denen Flug und Hotel bezahlt werden müssen. Eine Finanzierung erfolgt nur über Eintrittsgelder, die mit einer Höchstgrenze von 12 Euro limitiert sind.

Claudia Frenzel berichtet aus den Erfahrungen als Jurymitglied der Jazz- und Popmusikförderung. Die Anträge kommen von den immer gleichen Leuten da die Infos über die Fördermöglichkeiten zu wenig in die Breite verteilt sind. Viele Fördermodule sind nicht auf Kurzfristigkeit angelegt. Es gibt keine Mindeststandards, was die Finanzierung anbelangt. Die Häuser versuchen ihren Fehlbedarf über Senatsmittel auszugleichen, ohne dass die Künstler*innen davon profitieren. Am Ende bleiben 3,50 Euro Stundenlohn. Die Selbstausbeutung ist massiv. Der Senat nutzt den Sachverhalt aus, dass es immer jemand machen wird.

Dr. Hubert Kolland fordert eine Verschiebung oder Ergänzung innerhalb der Geldverteilung. Die Dominanz der Klassik kann man an der Finanzierung der Musikeinrichtungen nachvollziehen, aber die Institutionen bemühen sich um interkulturelle Öffnung. Hier muss mehr passieren, Bildung muss sich öffnen auch hinsichtlich einer postkolonialen Perspektive. Zum Bildungsauftrag gehört aber auch die Klassik und bei aller kultureller Öffnung muss Klassik auch weiterhin vorkommen. Globalisierung ist ein langer Prozess.

Simone Hofmann macht deutlich, dass die Darstellung der Fördermöglichkeiten bei der Senatsverwaltung für Kultur zu versteckt erfolgt. Zudem ist fraglich, wie die Profilschärfung der Senatsmittel gegenüber dem Musicboard sein wird. Die Fördermittel müssten eigentlich schneller verteilt werden, was aufgrund der Personalausstattung bei der Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten aber nicht geht: Die Personalkürzungen wirken sich auf die Künstler*innen und Veranstalter*innen aus, da mit den jetzigen Mitarbeiter*innen zu wenig Betreuung stattfindet.

multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



Volkan Türelı verweist auf die Folgen der kurzfristige Förderung. Qualität braucht bestimmte Ressourcen, die beteiligten Künstler*innen müssen bezahlt werden, die Zeiträume sind zu kurz. Aufgrund der Visa-Problematik können Musiker*innen nicht nach Berlin einreisen. Längerfristige Projekte sind so gut wie unmöglich. In der praktischen Bildungsarbeit mit Schulen ist Rassismus existent: Künstler*innen werden aufgrund ihrer Herkunft stigmatisiert. Das bringt Probleme in den Kooperationen mit sich. Zum Teil werden Projekte abgebrochen, weil die Schulen politisch auf einem Level agieren, das von den Künstler*innen nicht akzeptiert wird.

Christoph Borkowsky berichtet, dass es 1300 Veranstaltungen pro Tag in Berlin gibt. Die Medien sind auf das Neue scharf. Da das musicboard ein neues Instrument ist, ist es medial so angesagt.

Die Senatsverwaltung für Kultur ist nur ein Bereich, über den Förderung erfolgt. Auch Wirtschaftsförderung und Förderung bei Arbeit und Jugend müssen mit einbezogen werden. Die Akteure müssen den Radar breiter ausrichten.

Udo Krzyzyski verweist auf die Notwendigkeit zur Differenzierung, ob wir über den Verteilungskampf der Fördermittel oder über ein Bewusstsein für Diversität sprechen. Hat sich die Infrastruktur auf das hierarchische Selbstverständnis auswirkt oder das hierarchische Selbstverständnis auf die Infrastruktur wie Andreas Freudenberg behauptet hat? Wir müssen bildungspolitische Implikationen einbeziehen: Was sind die Ursachen für diese Hierarchisierungen?

Thomas Birk stellt die Frage, wie man die Thematik grundsätzlicher angehen kann denn das Problem liegt in der Krise der musikalischen Bildung insgesamt. Global music ist besonders leidtragend, da musikalische Bildung nicht mal den bisherigen Standard erfüllt und eine Erweiterung noch schwieriger wird. Viele Vermittler*innen an den Schulen haben nicht die Kompetenz, Diversity in der Musik zu unterrichten. Dazu muss dringend ausgebildet werden. Eine Reduzierung der Diversität von Musik auf „Hiphop“, wie sie in vielen Einrichtungen erfolgt, ist schade.

Dr. Julio Mendivil merkt an, dass die Gesellschaft eine Weltoffenheit und Respekt vor Vielfalt braucht. Wenn wir Hierarchien von Musikkulturen nicht ernst nehmen, kommen wir nicht weiter. Begriffe wie Qualität und Kanon sind genau zu hinterfragen. Was meinen wir wenn wir Vielfalt wollen? Wir müssen hier genau schauen, was wir unterstützen wollen, welche Diversität wir wollen. Traditionen sind nicht statisch. Sie sind wichtig und müssen weiter gepflegt werden, aber sie müssen sich entwickeln. Eine Förderung von Projekten mit Migrant*innen ist nur sinnvoll wenn ihnen keine Identitäten zugeschrieben werden.

multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



Andreas Freudenberg sieht die Gefahr, das Thema klein zu machen und das Thema ist überhaupt nicht klein! Sondern tiefgreifend! Kulturpolitisch kommen wir alleine nicht weiter, alle Institutionen müssen mit einbezogen werden. Sie müssen sich verabschieden von zu starkem Genredenden. Bisher sind die Programmstrukturen zu sehr an klassischen Mustern orientiert. Die Öffnung und Veränderung der Programme muss vorangetrieben werden. Die Diskussion darf nicht nur über off-Kultur oder migrantische Kultur geführt werden. Die Phänomene sind migrantisch, die sich demographisch und kulturell ausgebildet haben. Dem müssen wir kulturell hinterher kommen! Sonst zerstören wir unsere Basis. Ein Festhalten an Verteidigungslinien bringt nichts, wir brauchen offenere Formen, auch um der Atomisierung von Publikum entgegenzuwirken. Kompetenzzentren sind absolut notwendig: nicht nur eins. Berlin hat Kompetenzzentren geschlossen in der Vergangenheit. Das Institut für traditionelle Musik wurde geschlossen, statt dessen hätte man es dringend ausbauen müssen. An der Hanns Eisler Hochschule wird der Weltmusikstudiengang geschlossen, das ist ein Fehler! Die Kompetenzzentren, die in Berlin existieren, sind unterfinanziert. Bisher sind es nur Nischenprojekte. Die Werkstatt der Kulturen, wie sie Anfang der 1990er Jahre konzipiert wurde, ist in der Dimension heute nicht mehr angemessen für das Thema. Kooperationen kommen auch aufgrund der Hierarchien nicht zustande. Es geht um einen hohen intellektuellen und künstlerischen Anspruch. Dem müssen wir uns stellen als Berlin, damit wir hip bleiben.

Francois Tendeng betont die Wichtigkeit von Anti-Rassismus-Trainings. Wie stark ist die Reproduktion der postkolonialen Strukturen in der Musikproduktion? Medien sind wichtige Träger für Musik, das Ende von Radio multikulti hat den Musiker*innen die Stimme genommen, denn eine Plattform für die Präsentation fehlt nun. Das Internet kann diese Lücke nicht füllen.

Joachim Litty zeigt sich optimistisch, dass die Einbeziehung von Diversity weiterläuft. Denn entweder nehmen die Institutionen den Zahn der Zeit an, oder sie erodieren.

Nima Ramezani erwähnt bewährte Kooperationsprojekte. Das Konservatorium für Türkische Musik arbeitet seit 15 Jahren und hält sich mühsam über Wasser. Über seine Stelle versucht das Institut mehr Öffentlichkeit zu schaffen. Türkische Musik und Indische Musik sind immer noch eine Nische, die nur von einigen geliebt wird, die Communities bleiben unter sich. Das Rundfunksinfonie-Orchester kam z.B. auf das Konservatorium zu (durchaus mit Vorbehalten). Die gemeinsame Konzertreihe lief erfolgreich über 3 bis 4 Jahre. Daraus leitet sich die Motivation für mehr Kooperationsprojekte ab.

multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



Halit Celik: Das Potential zur musikalischen Vielfalt ist da in Berlin. Die Kenntnisse über Fördergelder sind gering. An seiner Musikschule ist er der einzige Lehrer für die Bağlama, der Vergleich zum Klavier steht in keinem Verhältnis. Der Landesmusikrat und die Landesmusikakademie haben sich in den letzten Jahren sehr geöffnet für musikalische Diversität.

Prof. Joël Betton merkt an, dass die Universität der Künste (UdK) als Hochschule nicht schläft: Derzeit sind aber 45 Professor*innenstellen offen. Die Hochschule hat den Auftrag zur Ausbildung von Orchesterinstrumenten. Geld für „zusätzliche“ Aufgaben ist nicht da. Da richtet sich die Konzentration auf Orchesterinstrumente. In der Ausbildung wird der Bereich Diversität mit unterrichtet. Der Präsident ist aufgeschlossen für Weiterentwicklung im Bereich Diversity. Die UdK ist das erste Institut, an dem Bağlama als Instrumente in der Lehrer*innenausbildung studiert werden kann.

Susanna Kahlefeld formuliert im Rahmen ihres politischen Resümees als wichtigste Aufgabe den Abbau der Hierarchisierung. Der Abbau von Rassismus und Formen der Diskriminierung in der Kultur ist eine Aufgabe, die politisch schwieriger umzusetzen ist als ein Board einzurichten. Von Seiten der Politik müssen wir die Strukturen ändern und Wechselwirkungen angehen, wo Strukturen das Bestehende stützen. Dazu muss das Thema auf verschiedene Bereiche runter gebrochen werden: auf Bildungspolitische Aufgaben, auf die Forderung nach einer anderen Förderpolitik, die steuert und eine Vision verfolgt, auf die Herausforderung der Institutionen, sich stärker zu öffnen, auf die Forderung nach einer Einrichtung von Kompetenzzentren.

Was muss konkret geschehen?

Öffentlichkeitsarbeit wirksamer machen

Die Möglichkeiten, Veranstaltungen bekannt zu machen, sollen ausgebaut werden. Neben der Werbung über facebook, die alle Akteure längst nutzen, wäre eine zentrale Stelle, ein Informationsplatz, wünschenswert, wo Veranstaltungen bekannt gemacht werden. Eine zentrale Vermittlungsstelle für global music könnte auch für Pressearbeit sinnvoll sein. Sie wird aber aufgrund der Programmbandbreite nicht von allen für realistisch erachtet. Radiosender, insbesondere die öffentlich-rechtlichen, sollen die Präsenz von global music aus- und aufbauen und ihr antiquiertes Kulturverständnis mit Slogans wie „hier spielt die Klassik“ (gemeint ist ausschließlich europäische Klassik) reformieren.

Fördermöglichkeiten bekannter machen und fair ausrichten

Der Senat ist aufgefordert, Informationen über Fördermöglichkeiten und die Beratungs-dienstleitungen im Bereich der global music effektiver zu verbreiten. Bei der Fördermittelvergabe sollten Mindeststandards zur Honorarbemessung berücksichtigt werden. Hilfreich könnte ein Cluster innerhalb der Förderung für Kreative Migrant*innen sein, in der alle Quellen aufgeführt sind, also auch aus dem Wirtschaftsbereich, EU-Mittel etc.

multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



Das Modell der Geschäftsbesorgungsverträge wären analog zur Berlin Music Kommission auch im Feld der global music möglich.

Die Differenz zwischen E- und U-Musik muss evaluiert werden, da sie nicht mehr zeitgemäß ist und diese Hierarchien nur einigen wenigen nutzen. Gegenüber dem musicboard muss eine Profilschärfung der Förderung aus Senatsmitteln im Bereich Kultur klar erfolgen.

Ein Innovationsfonds für Berlin wäre ein mögliches Instrument, mehr Beweglichkeit in die Fördermodule zugunsten der Entwicklung von global music in Berlin zu bringen.

Bildungskanon erweitern

Die Vielfalt von Musik muss sich in der Bildungslandschaft wiederfinden. Vermittlung muss bei den Kindern anfangen. Kinder müssen lernen, musikalische Vielfalt zu akzeptieren.

Musikvermittler*innen brauchen eine Ausbildung im Bereich global music, damit sie dieses Wissen in ihren Einrichtungen weitergeben können. Dies beinhaltet auch eine Neuausrichtung der Ausbildung in den Musikhochschulen. Um Kooperationen zwischen Musikschulen und allgemeinbildenden Schulen zu stärken müssen jedoch die Honorarbedingungen verbessert werden.

Kulturelle Vielfalt als Programmauftrag

Programmstrukturen an den Kultureinrichtungen müssen sich im Sinne von kultureller Vielfalt öffnen und tradierte Muster überwinden. Dies lässt sich durch Zielvereinbarungen erreichen. Die großen Konzerthäuser sollten stärker mit den Communities zusammenarbeiten.

Kompetenzzentrum global music initiieren

Berlin braucht ein Kompetenzzentrum für musikalische Vielfalt. Es hat die Aufgabe, die Musiker*innen und Musikkurator*innen zu unterstützen und Entwicklungen zu fördern. Dafür braucht es eine stabile Struktur und eine ausreichende Finanzierung. Es gab Einrichtungen in der Vergangenheit, die alle geschlossen wurden oder auf ein Nischenprojekt zusammengeschrumpft sind. Hier gilt es in internationalem Kontext Vorbilder und Partner*innen zu suchen und Berlins Potentiale einer Musikstadt von enormer kultureller Vielfalt zu sichern und in nachhaltige Strukturen zu überführen.

multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



Fachgespräch: Selbstorganisierte Kulturarbeit in Migrantenorganisationen (MSO)

28.04.2014 // Moderation: Susanna Kahlefeld

Selbstorganisierte Kulturarbeit ist seit eh und je Bestandteil der alltäglichen Arbeit von Migrantenselbstorganisationen (MSO). Hierbei geht es nicht nur um

- 1) den Erhalt und das Weitertragen kulturellen Wissens und Fähigkeiten auf neue Generationen, sondern auch um
- 2) Sichtbarmachung der eigenen Kultur in einem heterogenen Stadtraum,
- 3) Weiterentwicklung kultureller Ausdrucksformen und Schaffung von Neuem, Fusionen und
- 4) Kulturelle Ausdrucksformen als Kommunikationsmittel für Austausch und Zusammenleben in der multikulturellen Gesellschaft.

Alle Vereine und Organisationen, die am Fachgespräch teilgenommen haben, leisten im Rahmen ihrer Vereinsarbeit (und darüber hinaus) kulturelle Arbeit, in Form von Kulturvermittlung, kultureller Bildung, interkultureller und künstlerischer Arbeit, u. a. in den Bereichen Tanz, Theater, Sprache (Sprachkurse), Musik und Beratung.

Diese kulturelle Arbeit findet selbstorganisiert und zu großen Teilen auf ehrenamtlicher Basis statt.

Konsens herrschte bei allen Teilnehmenden, dass die selbstorganisierte kulturelle Arbeit der MSO einen wichtigen Beitrag zum multikulturellen Leben und Selbstverständnis Berlins aber auch zum wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt leiste, jedoch bisher viel zu wenig öffentlich wahrgenommen, wert geschätzt und (finanziell) unterstützt werde.

Im Mittelpunkt der angeregten Diskussion im Rahmen des Fachgesprächs standen zwei Aspekte.

1) Kritik an den derzeitigen Strukturen und Vergabekriterien für Projektförderungen. Dazu gehören u. a.:

- Eine unzureichende Transparenz bei Ausschreibungen und Vergabekriterien. Förderentscheidungen sind oft geprägt durch Hierarchisierungen zwischen sogenannter „Hochkultur“ und „Subkultur“ oder sogar als „bloße Folklore“ abgetane kulturelle Arbeit.
- Zu wenige Fördergelder für „reine“ kulturelle Arbeit oder Kulturveranstaltungen. Gefördert werden Projekte oft nur, wenn sie auf soziale Arbeit ausgerichtet sind.
- Temporäre Förderungen. Es werden nur zeitlich begrenzte Modellprojekte gefördert. Eine kontinuierliche kulturelle Arbeit kann damit nicht geleistet werden. Das führe wiederum zu ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen bei Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen.

multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



2) Zugang zu öffentlicher Infrastruktur und Wissen.

- Fehlende Räumlichkeiten für Kurse, Proben und auch Auftrittsmöglichkeiten
- Wissen um Existenz von und Zugangskriterien zu öffentlichen Räumlichkeiten sind oft nicht transparent. Existente Ressourcen werden daher zu wenig genutzt
- Fehlender Zugang zu Informationen und Wissen
- Unterstützung bei Öffentlichkeitsarbeit und/oder ein gemeinsames Label für die Kulturarbeit fehlen

Eine Stadt wie Berlin braucht die Vielfalt kultureller Ausdrucksformen. Die selbstorganisierte Kulturarbeit der MSO birgt ein großes Potenzial in sich. Hier lernen Künstler*innen und Künstler, hier können Kenntnisse über Musik und Kultur - vielfach auf hohem Niveau - erworben werden, die in den Musikschulen und -hochschulen keinen Platz haben - hier entstehen Impulse für die Entwicklung neuer Ausdrucksformen. Ohne öffentliche Wertschätzung und unterstützende Rahmenbedingungen kann sie jedoch kurz oder lang nicht professionell und kontinuierlich gewährleistet werden. Die Stadt Berlin ist gefordert in Zusammenarbeit mit allen Akteuren Rahmenbedingungen zu schaffen, durch die eine gleichberechtigte Vielfalt kultureller Ausdrucksformen möglich ist und sich auch in Zukunft weiter entwickeln kann.

multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



Fachgespräch: Interkultur und Multikultur in der Musikschule

25.06.2014 // Moderation: Thomas Birk

Die Teilnehmer*innen des Fachgesprächs Interkultur und Multikultur in der Musikschule stimmten grundsätzlich darin überein, dass Berlin aufgrund seiner Bevölkerungsstruktur ein großes Potential für ein multikulturelles Angebot in Musikschulen besitze und es sich bei dessen Ausbau um einen bildungs- und gesellschaftspolitischen Auftrag handele. Jedoch stellen sich der effektiven Nutzung dieses Potentials und infolgedessen der Ausbau des Angebots derzeit noch schwerwiegende Hürden in den Weg. Hier lassen sich drei Kernpunkte ausmachen.

Erstens fehlt ein Konzept, was unter einem multi- und interkulturellen Angebot in den bezirklichen Musikschulen zu verstehen sei. Soll ein solches Angebot auf die Pflege traditioneller Musikstile abzielen oder eine Vermischung von Musikstilen aus unterschiedlichen Kulturen in Richtung Weltmusik fokussieren? Hier besteht noch Diskussionsbedarf, welcher seitens der Teilnehmer*innen des Fachgesprächs nicht abgeschlossen werden konnte.

Zweitens fehle den Musikschulen bis heute qualifiziertes und ausreichendes Personal, um multi- und interkulturellen Musikunterricht anzubieten. Einerseits mangelt es an den öffentlichen Berliner Universitäten an Professor*innen und Lehrpersonal, um Studierende in multikultureller Musik auszubilden. Andererseits sei der Qualifikation des bestehenden Personals finanzielle und strukturelle Grenzen gesetzt. Gerade die Honorarbasis stellt ein Hindernis dar, das multikulturelle Musikangebot konzeptionell auszubauen, da aufseiten der Musikschulen kaum Fördermittel zur Verfügung stehen, um fachliche Fortbildungen zu finanzieren.

Drittens ist fraglich, wie die Kooperation zwischen Musikschulen und allgemeinbildenden Schulen im Bereich der multi- und interkulturellen Musikunterrichts aussehen soll. Auch hier stellen sich Fragen der Finanzierung. Gegebenenfalls können hierfür EU-Fördermittel herangezogen werden. Ebenfalls bestehen in diesem Bereich konzeptionelle Unklarheiten, wie die Kooperation ausgestaltet werden soll. Vor allem wurde diskutiert, ob eine systematische oder einzelfallbezogene Zusammenarbeit angestrebt wird.

Das Fachgespräch zeigt, dass noch eine Reihe von Fragen geklärt werden müssen, um die Musikschulen für ein multi- und interkulturelles Angebot vorzubereiten – das Potential ist jedoch da.

multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



Fachgespräch: Zur Situation der Roma-Kulturschaffenden in Berlin

11. März 2015 // Moderation: Susanna Kahlefeld

Die Podiumsteilnehmer*innen betonten, dass der Begriff „Roma-Kultur“ von verschiedenen Akteuren sehr unterschiedlich aufgefasst und definiert werde. Während die Gesellschaft und die Medien Roma meist als eine homogene Minderheit, eine Kulturnation, ansehen, sieht die Realität anders aus. Die Gruppe der Roma bestehe aus einer Vielzahl unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen, die in vielen verschiedenen Ländern beheimatet sind, und somit Träger beider Kulturen sind. Daher sind sie sehr heterogen aufgestellt. Eine einheitliche Roma-Kultur gäbe es somit nicht.

Wegen ihrer durch Ausgrenzung und Vertreibung geprägten Geschichte hatten die Roma kaum Möglichkeiten ihre Kultur selbst zu definieren. Die Definition von Roma-Kultur wurde weitgehend von Außenstehenden geschaffen. Durch das aktive Gestalten des Prozesses der Definition und Schaffung von Roma-Kultur durch die Roma-Minderheit müssen diese nun als Protagonist*innen anerkannt und gefördert werden. Dies sei z.B. durch die Verfügbarkeit professioneller Räumlichkeiten zu fördern, in denen Roma-Künstler*innen auftreten oder ihre Werke ausstellen können, wie z.B. in der Berliner Galerie Kai Dikhas. Roma-Künstler*innen sollten an diesen Orten alle Facetten ihrer Kunst zeigen dürfen und nicht durch die Vorgabe von Richtlinien in Bezug auf die Definition von „Roma-Kultur“ eingeschränkt werden.

Auch die Bestrebungen, Roma-Kultur vermehrt für die Öffentlichkeit zugänglich und sichtbar zu machen, stoßen in Berlin oft sehr schnell an ihre Grenzen. Dem Herdelezi-Roma-Kulturfestival, welches jährlich als Open-Air Nachbarschaftsfest von allen Roma-Communities gefeiert wird, und an dem viele Nachbar*innen teilnehmen, gelingt dies sehr gut. Dennoch sei die Unterstützung, u.a. vom Bezirk Neukölln, teilweise enttäuschend gering. Sozialarbeits-Angebote für Schulen und Vereine, die sich mit der Roma-Kultur befassen werden kaum wahrgenommen. Auch die Finanzierung anderer Roma-Feste gestalte sich schwierig.

Die Identitäts-Förderung der Roma sei besonders wichtig. Diese sollte durch eine Sensibilisierung der Mehrheitsgesellschaft für die Geschichte und die Kultur der Roma unterstützt werden. Ein Interesse dies auch in Bildungseinrichtungen und anderen Institutionen umzusetzen sei jedoch kaum vorhanden.

Ein weiteres Thema, welches beim Fachgespräch diskutiert wurde, ist die Rolle der Medien in der Prägung der öffentlichen Wahrnehmung von Roma-Kultur. Hier waren sich die Podiumsteilnehmer*innen einig, dass die Medien kaum Interesse an der Kunst und Kultur der Roma zeigen. Professionelle Konferenzen oder Ausstellungen würden kaum Medien-Echo erhalten. Wenn das Thema behandelt werde, werde fast ausschließlich „Traditionelle Roma-Kultur“ gezeigt, wodurch vorherrschende Vorurteile über Roma eher verstärkt werden.

multiKULTUR

MITGEBRACHT UND NEU GEMACHT



Impressum

Herausgeberin

Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
im Abgeordnetenhaus von Berlin
Niederkirchnerstr. 5
10111 Berlin
gruene@gruene-fraktion-berlin.de
www.gruene-fraktion-berlin.de/

Weitere Informationen

Susanna Kahlefeld, MdB

Sprecherin für Partizipation und
Gleichbehandlung von MigrantInnen
Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
im Abgeordnetenhaus von Berlin
Niederkirchnerstr. 5, 10111 Berlin
T: 030 / 2325 - 2415
mail: susanna.kahlefeld@gruene-fraktion-berlin.de
web: www.susanna-kahlefeld.de

Redaktion

Jana Taube, Annette Wostrak,
Anne Geib de Gruttadauria,
Max Köster

Erschienen im Juli 2015

Diese Broschüre ist als PDF-Datei im Internet unter
www.gruene-fraktion-berlin.de/multikultur abrufbar.